DIE STIGMATISIERTE VON KONNERSREUTH

Theodor Devaranne

LL61 AA

M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

Bücher und Schriften

Luthers Deutsche Messe 1526. Ausgabe mit Noten von G. und H. Kawerau. Sonderdruck aus „Luthers Werken für das christliche Haus". Leipzig, Heinsius Nachf. 1926. 44 S. 60 Pfg.

Dieser Sonderdruck aus der „Braunschweiger Lutherausgabe" sollte viel mehr beachtet werden. Wer Luthers musikalischen Anteil an der Deutschen Messe kennen lernen will, darf sich nicht mit Johann Walters interessantem Bericht begnügen (WA 35, S. 82); er muß ein Bild davon haben, was es heißt: „Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht ..." Hierzu gab bisher nur die Erlanger Ausgabe die Möglichkeit, und sie brachte die Noten auf dem alten Notensystem mit seinen uns heute ungewohnten Schlüsseln. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß die Braunschweiger Ausgabe die Noten auf unser System übertragen hat, indem sie den Gesang des Geistlichen im Baßschlüssel, den der Gemeinde im Violinschlüssel notiert.

Damit ist eigentlich erst die Möglichkeit gegeben, ein plastisches Bild der von Luther durchgeführten Gottesdienstform zu bekommen. Ich bedaure nur, das Heftchen nicht früher kennen gelernt zu haben.

Wilhelm Wolff

Frankfurter Evangelisches Gesangbuch. Verlag der Evangelischen Landeskirche Frankfurt a. M., in Kommission bei der Buchhandlung des Evangelischen Vereins für Innere Mission, R. Ecklin Nachf. 1927. 858 S. Geb. 2.50 M.

Es bedeutet ein Ereignis, daß sich Frankfurt als erste Provinzialkirche ein Gesangbuch schafft, dessen erster Teil nach Text und Ton „Das deutsche Evangelische GB" (1915) wiedergibt, daß diese Kirche also den Weg beschreitet, der hoffentlich allmählich überall in der deutschredenden evangelischen Christenheit betreten wird, damit von dem weithin begehrten „Einheitsgesangbuch" so viel zustande kommt, wie nach Lage der Dinge erwünscht und möglich ist.

Diese Anzeige hat es naturgemäß mit dem zweiten Teil des Frankfurter Gesangbuchs zu tun. Er besteht aus 245 Nummern, die zwar gutenteils mit dem Anhang jenes „Deutschen Gesangbuchs" übereinkommen, doch aber daneben auch viel Eigenartiges bieten. Es folgen in sehr reicher Zahl „liturgische Sätze", sodann eine Sammlung von Gebeten (Berneuchen; Bärenreiterverlag; Paul Käftner), eine Übersicht über die Liederdichter, nach Zeitabschnitten in Lebensläufen gewürdigt, eine alphabetische Liste der Dichter, ein Verzeichnis der Singweisen und (etwas bedenklich!) der „gleichlaufenden Weisen", endlich ein solches der Liedanfänge, einschließlich derer der liturgischen Sätze.

Unter den Dichtern ist die Neuzeit mit Bedacht stark berücksichtigt worden. Begegnet uns Klopstock viermal, E. M. Arndt gar [illegible] nicht einem dritten Teile vorbehalten hat, muß man gewiß loben.

Die genaue Angabe der Taktarten, in die wir heute eine alte Melodie einzwängen müßten — es sind ihrer oft drei! —, sollte man dem Volke ersparen. Sehr anerkennenswert sind dagegen die reichlichen Anweisungen für den Wechselgesang. Die literarisch-musikgeschichtlichen Notizen zeugen von zuverlässiger Sachkunde. Hübsch ist, daß jedem Abschnitt der Lieder ein oder mehrere Bibelsprüche als Motto vorgesetzt wurden. wenn auch im Einzelfall die Wahl nicht glücklich ist (Hos. 36, 26 und 2. Tim. 1, 7 haben mit dem Pfingstfeste gar nichts zu tun!).

Das ganze Buch ist reichlich umfangreich geworden, was sich aber bei der Menge gleichzeitig zu bedenkender Rücksichten wohl nicht vermeiden ließ. Bescheiden, aber fein ist die Bildausstattung (Steinhausen, Koch), einheitlich sind Schmuck und Druck. Kirchenrat D. Lueken und Organist Bernhard Dreier können auf dies Werk langer Mühen und Sorgen mit stolzer Genugtuung hinblicken. Möge es weithin zur Nachfolge in gleichen Bahnen aufrufen! Für Frankfurt steht, wie wir hören, schon eine Neuauflage in naher Sicht.

Julius Smend

*

Es sei hinzugefügt, daß der Neuauflage bereits das soeben in erweitertem Umfang erschienene **Melodienbuch zum Gesangbuch,** den deutschen evangelischen Gemeinden dargeboten vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, zu Grunde liegt. (Berlin, Martin Warneck 1927. 127 S. Geb. 2.40 M., von 10 Stück an 1.80 M.) Somit findet diese wichtige Arbeit im Dienst der Einheit des Kirchengesangs hier ihre erste Anerkennung und Auswirkung.

W W

Aus der Welt der Mission

Konferenzen und Grundsätzliches

Man kann die Veränderung der missionarischen Problemlage leicht studieren an den großen Missionskonferenzen. Unser Rundblick im Januar (Nr. 2) enthält eine Skizze der Internationalen Afrikakonferenz 1926. Auch in diesem Jahre haben wichtige Tagungen stattgefunden, und neue stehen bevor. Am 30. April versammelten sich führende Missionsleute in Berlin, um einen Vortrag des Amerikaners John R. Mott über die geplante Jerusalem-Konferenz 24. März bis 8. April 1928 zu hören. Es ist nicht einfach eine Wiederholung von „Edinburg 1910" geplant. Mott selbst bezeichnet die neue Tagung mit Recht als eine durch Fachmänner erweiterte Sitzung des Internationalen Missionsrates. In den Sinn der Konferenz und zugleich in die Gründe für die — nicht ganz leichte — deutsche Zusage, führt ein Aufsatz von Professor D. Heim in Nr. 22 des „Evangelischen Deutschland" ein. Der entscheidende Passus lautet:

„Wir deutschen Christen der Nachkriegszeit nehmen nach allen Erfahrungen, die wir mit internationalen Kongressen gemacht

M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

zusammengetreten. Congressus — d. i. ein Ort, da man zusammenkommt. Auch während des Weltkrieges ist sein Zusammenhang nicht zerrissen, dafür haben unsere Frauen gesorgt, denen wir dafür immer Dank wissen. Als viele Bande damals zerrissen, haben sie concordia bewährt, wie wir Männer sie nicht bezeugen konnten! Lassen Sie das symbolisch sein für unsere Zukunft.

In diesem Sinne erkläre ich den siebenten *) Weltkongreß für christliche Freiheit und religiösen Fortschritt für eröffnet.

Marburg Martin Rade

Die Stigmatisierte von Konnersreuth

I. Konnersreuth und die Resel

Bahnstrecke Berlin—München über Hof; erste DZ-Station südlich Hof ist Marktredwitz, ein wichtiger Bahnknotenpunkt im südlichen Fichtelgebirge, wo die Strecke Nürnberg—Eger jene andere kreuzt und manchen Teilnehmer zum Weltkongreß nach Prag trug. Auf dieser nach Böhmen führenden Strecke fährt man von Marktredwitz noch zwei Stationen ostwärts bis zum Industrieort Arzberg, von wo Konnersreuth in sieben Kilometer Entfernung oben auf einer hügligen Hochebene zu erreichen ist, soweit von der Bahnstation Waldsassen einer südlichen Parallellinie zu dieser Bahn entfernt.

Freitags hält zu jedem Zuge an beiden Stationen ein Gewimmel von Autos und Lastkraftwagen, um die Pilger zur Resel Neumann auf die Höhe von Konnersreuth zu bringen. Sie ist in dem bisher weltabgeschiedenen Dorf die neueste Stigmatisierte der katholischen Welt; der kaum 1000 Seelen umfassende Flecken, rings von einst gerodetem Land umgeben, ist heute Weltpilgerort. Als ich früh um ½8 Uhr mit einem Viehtransportauto im Dorf ankomme, stehen schon gegen 1000 Menschen an, die Spitze am Pfarrhof, wo die Stigmatisierte Freitags ihre Passionsekstase durchlebt und durchblutet und dem Publikum zugänglich ist. Es wird Deutsch, Englisch, Französisch, Holländisch, Polnisch und natürlich viel Tschechisch gehört; hinter mir wird ein polnischer Prälat mit lila Brustlatz „eingeschoben“: mehrere Hundert stehen schon hinter mir, aber der geistliche Herr hat nicht Zeit, bis 12 Uhr zu warten, wo die Geistlichkeit gesondert eingelassen wird, um im Zimmer der Stigmatisierten zu weilen, während wir Anderen nur an der offenen Tür vorüber dürfen und vom Flur aus die in vier Meter Abstand im Bett liegende Resel einige Sekunden betrachten dürfen.

Beim Anstehen hat man Muße, ein kleines Heft zu lesen, das von einem Münchner Redakteur Dr. Mayr verfaßt ist und auf dessen Beobachtungen sowie auf Aussagen des Ortspfarrers und des behandelnden Arztes aus Waldsassen beruht. Aus ihm sei ein ganz kurzer Lebensabriß der Stigmatisierten, der jetzt 29jährigen Resel Neumann, gegeben.

Sie ist im April 1898 im Ort geboren als ältestes von den zehn Kindern des Schneidermeisters Neumann. Die Familie ist von durchschnittlicher katholischer Frömmigkeit ohne Frömmelei oder Betschwestertum. Der Vater mit der Schneiderbrille hat alle Mühe, die zahlreiche Familie durch sein Handwerk und durch Bebauen eines Ackerlandes durchzubringen, besonders nachdem er in Kriegszeiten dauernd abwesend war. In der Volksschule war die Älteste ein Durchschnittskind, heiter, froh, nüchtern; nur bei der Passionsgeschichte weinte sie, so oft Herodes, Pilatus, Judas und die Kriegsknechte und des Heilandes Leiden geschildert wurden. Von 1914—18 mußte sie mitverdienen und leistete bei einem Bauern des Dorfes Magddienste, wobei sie den Knecht oft ersetzte und mit 1½ Zentnersäcken hantieren konnte; so kräftig war sie! Vergnügungen mit Burschen und Tanz lagen ihr nicht, sie hatte kein Bedürfnis danach; wohl aber schwebte ihr vor, einmal als Krankenschwester einer Mission nach Afrika zu gehen.

Da brachte das Jahr 1918 den Keim zu ihrem Leiden und die Peripathie zu ihrem Leidensweg. Im kühlen März brach im Ort Feuer aus. Die Gebäude ihres Dienstherrn waren aufs äußerste gefährdet. Zwei Stunden lang reichte die 20jährige Resel Eimer um Eimer Wasser in die Höhe, bis sie selbst ganz durchnäßt war. Plötzlich als sie wieder einen Kübel hochreichte, spürte sie in den Lendenwirbeln einen schmerzhaften Stich, der Eimer entfiel ihrer Hand und arbeitsunfähig schleppte sie sich durch den Sommer. Im Oktober reckte sie sich bei einer leichten Arbeit: der stechende Schmerz kam wieder, sie stürzte rücklings nieder und schlug mit dem Hinterkopf auf. Einige Tage darauf konnte sie die Augen nicht mehr öffnen. Nach neun Tagen sah sie wieder, aber nur verschwommen; vom August 1919 an erblindete sie ganz auf beiden Augen. Dazu litt sie an schweren Krämpfen und Lähmungen, so daß sie im Bett liegen mußte, das eine Bein gekrümmt unter das andere gezogen.

Am 29. April 1923, dem Seligsprechungstag der heiligen Theresia vom Kinde Jesu, welche sie damals besonders verehrte und von der sie eine Reliquie besitzt, erlangte sie plötzlich das volle Augenlicht wieder ohne begleitende Vision. Am 17. Mai 1925, dem Heiligsprechungstag der Theresia, löste sich nach einer Vision die Kontraktion ihrer Glieder und sie konnte ziemlich ohne tastende Übergänge allein gehen, wozu die Stimme der Vision sie aufgefordert hatte. Sie hat also 6½ Jahre in Lähmung und über drei Jahre davon in Blindheit gelegen.

Am 13. November 1925 stellte der Arzt von Waldsassen bei der neuerdings erkrankten Resel „eitrige Blinddarmentzündung“ fest und eilte zurück, um alle Vorbereitungen zur unumgänglichen Operation zu treffen. Inzwischen ließ sich die Patientin durch die Pfarrhaushälterin die Theresia-Reliquie auflegen; bald danach ein heftiger Schmerzanfall und ein Weichen des Fiebers und der Schmerzen. Sie steht auf und geht mit den Ihrigen noch Nachts in die nahe Pfarrkirche. Der verdutzte Arzt konnte nur den äußerst seltenen Fall feststellen, daß der Eiter in den Darm durchgebrochen und auf natürlichem Wege abgegangen war.

Gedankenwelt und Gesichtskreis der Resel, die bisher nie mit der Bahn gefahren sein soll, sind eng-katholisch. Außer einer starken Liebe zur Natur — sie pflegt in ihrem Zimmer die Goldfische und den Vogel im Bauer und die Geranien am Fenster — hat sie die katholische Weltanschauung des Katechismus, den sie wochenweise durchgeht, dann die Kreuzweg-Andachten. Mit den Eltern liest sie gern den „Rosenhain“, eine Zeitschrift zur Verbreitung des Kultes der Karmeliterin Theresia vom Kinde Jesu. Dagegen gibt sie andere Schriften, z. B. mystischen Inhalts, ungelesen zurück.

Zu Fastnacht 1926 fingen ihre Augen an zu bluten, so daß die Blutstropfen aus dem unteren Augenlied über die Wangen laufen, antrocknen und in Rinnsalen in den Halsausschnitt laufen. In der dritten Fastenwoche entstand in der Herzgegend eine drei Zentimeter lange, fingerbreite, stark blutende Fleischwunde. Am Karfreitag desselben Jahres hatte sie die erste große Passionsekstase, die mit Schmerzen an Händen und Füßen verbunden war. Bald darauf brachen an den schmerzenden Stellen Freitags blutende Wunden auf, die Stigmata; die Wunden gingen aber noch nicht durch. Erst am Karfreitag 1927 brachen die Wunden an Händen und Füßen durch. Nachdem sie die Dornenkrönung ekstatisch erlebt hatte, fingen auch an acht Stellen haubenartig unter dem Haar der Stirn Wunden an zu bluten. Eine Lichterscheinung sagte ihr:

*) Ich habe gesagt: den achten. Die Amerikaner zählen eine Tagung in Boston mit, die 1920 stattgefunden hat. Aber sie war doch nicht eine voll internationale; ich trete nunmehr doch für die strengere Zählung ein. Es kommt nichts darauf an. Bekanntlich werden auch die ökumenischen Konzilien verschieden gezählt.

„Liebes Kind, daß du ergeben bist, freut den Heiland. Um der Welt zu zeigen, daß es eine höhere Macht gibt, sollst du noch nicht sterben. Du darfst noch mehr leiden und mit den Priestern mit wirken am Heil der Seelen."

Seitdem erlebt sie jeden Freitag von 1 Uhr früh bis 2 Uhr Mittags die Passion: Gethsemane, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung. Sie ist dabei ganz stumm, im Bett sitzend, qualvoll leidend, der Außenwelt abgestorben. Es bluten die Stirnwunden, die Augen und die Herzwunde, während die Wundmale nur feucht schimmern. Durch den Blut- und Schweißverlust und die furchtbare Erregung verliert sie in den 12—13 Stunden der Passion 3—4 Pfund Körpergewicht, das sie aber in den 6½ Tagen Zwischenzeit ersetzt, so daß sie dann wieder ihre 110 Pfund wiegt. Ganz rätselhaft ist, wie sich das Verlorene ersetzt, da sie seit 1923 keine feste Speise zu sich nimmt und seit Weihnachten 1926, also seit neun Monaten, auch nichts Flüssiges mehr, nur täglich vom Ortspfarrer die Hostie mit einem Teelöffel Wasser erhält. An den sechs anderen Tagen sind alle Wunden geschlossen, sie hilft ein wenig im Haushalt, pflegt ihre Blumen und Tiere, geht oft in die Kirche und empfängt Besuche. Wegen der Fußstigmen, die schmerzen beim Auftreten, geht sie auf den Hacken. In dem geschlossenen schwarzen Kleid und den Halbhandschuhen an den Händen verbirgt sie alle Spuren ihres „gnadenvollen Leidens" und ist aller Sensation und aller Untersuchung altjüngferlich abhold.

2. Was ich erlebte

Am bewußten Freitag früh wurde der Pfarrhof, wo die Stigmatisierte provisorisch untergebracht ist, um 8 Uhr

Gegen 12 Uhr werden die katholischen Geistlichen, etwa 60 an der Zahl, allein hineingeführt und um ½ 1 Uhr gelingt es mir noch einmal vorzudringen. Jetzt wirkte sie am erschütterndsten: ein neues Tuch hat man ihr jetzt um den Kopf gelegt und am Halse zugebunden, aber es ist schon wieder blutbefleckt, etwa als wenn jemand mit dem Handrücken dagegengedrückt hat und fest umrissene Blutflecke entstanden sind. Die Rinnsale der blutigen Tränen verschwinden in zwei Kanälen in der Hemdpriese am Hals. Sie sitzt etwas mehr vorgebeugt und ihr Mund ist offen, die Zunge liegt wie ein Fleischklumpen in der Öffnung, die Hände greifen langsam in der Luft umher, als suchten sie einen Halt. Sie erlebt zweifellos den Ruf Jesu: „Mich dürstet!" Nach früheren Visionen hat sie erzählt: „Dem lieben Heiland wird sichtlich immer schwächer. Er gibt einen großen Durst zu erkennen. Dabei öffnet er den Mund und zeigt die Zunge; er spricht auch etwas."

Zwischen 1 und ½3 Uhr war der Zutritt gesperrt, da sie dann den Tod erlebt und in die Kissen zurücksinkt und viele Stunden nur schwach atmend schläft. Als um ½3 Uhr geöffnet wurde, konnte ich, da nur wenig Leute sich eingefunden hatten, sie lange in Muße betrachten. Sie lag nun ausgestreckt im Bett wie tot; da auch die Hände zugedeckt waren, so sah man nur das fast länger gewordene Gesicht, fast so weiß wie das Kopftuch, von den zwei krustenartigen Rinnsalen 2—3 Zentimeter breit durchfurcht. Ein Heben und Senken der Brust konnte ich nicht beobachten; ihr Atem ging scheinbar ganz dünn. —

So habe ich sie immerhin in vier Stadien der Passionsekstase erlebt und hatte den Eindruck, daß sie das Leiden der Maria, jedenfalls das einer Zuschauerin, zusammen mit dem Leiden Christi nach der Tradition durchlebt

Charlottenburg Theodor Devaranne

Bücher und Schriften

Luthers Deutsche Messe 1526. Ausgabe mit Noten von G. und H. Kawerau. Sonderdruck aus „Luthers Werken für das christliche Haus". Leipzig, Heinsius Nachf. 1926. 44 S. 60 Pfg.

Dieser Sonderdruck aus der „Braunschweiger Lutherausgabe" sollte viel mehr beachtet werden. Wer Luthers musikalischen Anteil an der Deutschen Messe kennen lernen will, darf sich nicht mit Johann Walters interessantem Bericht begnügen (WA 35, S. 82); er muß ein Bild davon haben, was es heißt: „Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht ..." Hierzu gab bisher nur die Erlanger Ausgabe die Möglichkeit, und sie brachte die Noten auf dem alten Notensystem mit seinen uns heute ungewohnten Schlüsseln. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß die Braunschweiger Ausgabe die Noten auf unser System übertragen hat, indem sie den Gesang des Geistlichen im Baßschlüssel, den der Gemeinde im Violinschlüssel notiert.

Damit ist eigentlich erst die Möglichkeit gegeben, ein plastisches Bild der von Luther durchgeführten Gottesdienstform zu bekommen. Ich bedaure nur, das Heftchen nicht früher kennen gelernt zu haben.

Wilhelm Wolff

Frankfurter Evangelisches Gesangbuch. Verlag der Evangelischen Landeskirche Frankfurt a. M., in Kommission bei der Buchhandlung des Evangelischen Vereins für Innere Mission, R. Ecklin Nachf. 1927. 858 S. Geb. 2.50 M.

Es bedeutet ein Ereignis, daß sich Frankfurt als erste Provinzialkirche ein Gesangbuch schafft, dessen erster Teil nach Text und Ton „Das deutsche Evangelische GB" (1915) wiedergibt, daß diese Kirche also den Weg beschreitet, der hoffentlich allmählich [illegible] evangelischen Christenheit betreten [illegible] Lieder nicht einem dritten Teile vorbehalten hat, muß man gewiß loben.

Die genaue Angabe der Taktarten, in die wir heute eine alte Melodie einzwängen müßten — es sind ihrer oft drei! —, sollte man dem Volke ersparen. Sehr anerkennenswert sind dagegen die reichlichen Anweisungen für den Wechselgesang. Die literarisch-musikgeschichtlichen Notizen zeugen von zuverlässiger Sachkunde. Hübsch ist, daß jedem Abschnitt der Lieder ein oder mehrere Bibelsprüche als Motto vorgesetzt wurden. wenn auch im Einzelfall die Wahl nicht glücklich ist (Hos. 36, 26 und 2. Tim. 1, 7 haben mit dem Pfingstfeste gar nichts zu tun!).

Das ganze Buch ist reichlich umfangreich geworden, was sich aber bei der Menge gleichzeitig zu bedenkender Rücksichten wohl nicht vermeiden ließ. Bescheiden, aber fein ist die Bildausstattung (Steinhausen, Koch), einheitlich sind Schmuck und Druck. Kirchenrat D. Lueken und Organist Bernhard Dreier können auf dies Werk langer Mühen und Sorgen mit stolzer Genugtuung hinblicken. Möge es weithin zur Nachfolge in gleichen Bahnen aufrufen! Für Frankfurt steht, wie wir hören, schon eine Neuauflage in naher Sicht.

Julius Smend

*

Es sei hinzugefügt, daß der Neuauflage bereits das soeben in erweitertem Umfang erschienene **Melodienbuch zum Gesangbuch,** den deutschen evangelischen Gemeinden dargeboten vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, zu Grunde liegt. (Berlin, Martin Warneck 1927. 127 S. Geb. 2.40 M., von 10 Stück an 1.80 M.) Somit findet diese wichtige Arbeit im Dienst der Einheit des Kirchengesangs hier ihre erste Anerkennung und Auswirkung.

W W

Aus der Welt der Mission

Konferenzen und Grundsätzliches

Man kann die Veränderung der missionarischen Problemlage leicht [illegible] Missionskonferenzen. Unser

[illegible] katholischen Christkatt, von denen einer Auseinanderentfaltung [illegible] sich, die ganz offen sprachen, forderten schärfste Konfrontation, ehe die Kirche ein Wort zur Sache. Die Stigmatisation reihten sie in alte und neue Fälle, die ja seit 1222, der Stigmatisation des Heiligen Franz von Assisi,

„Liebes Kind, daß du ergeben bist, freut den Heiland. Um der Welt zu zeigen, daß es eine höhere Macht gibt, sollst du noch nicht sterben. Du darfst noch mehr leiden und mit den Priestern mit wirken am Heil der Seelen."

Seitdem erlebt sie jeden Freitag von 1 Uhr früh bis 2 Uhr Mittags die Passion: Gethsemane, Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung. Sie ist dabei ganz stumm, im Bett sitzend, qualvoll leidend, der Außenwelt abgestorben. Es bluten die Stirnwunden, die Augen und die Herzwunde, während die Wundmale nur feucht schimmern. Durch den Blut- und Schweißverlust und die furchtbare Erregung verliert sie in den 12—13 Stunden der Passion 3—4 Pfund Körpergewicht, das sie aber in den 6½ Tagen Zwischenzeit ersetzt, so daß sie dann wieder ihre 110 Pfund wiegt. Ganz rätselhaft ist, wie sich das Verlorene ersetzt, da sie seit 1923 keine feste Speise zu sich nimmt und seit Weihnachten 1926, also seit neun Monaten, auch nichts Flüssiges mehr, nur täglich vom Ortspfarrer die Hostie mit einem Teelöffel Wasser erhält. An den sechs anderen Tagen sind alle Wunden geschlossen, sie hilft ein wenig im Haushalt, pflegt ihre Blumen und Tiere, geht oft in die Kirche und empfängt Besuche. Wegen der Fußstigmen, die schmerzen beim Auftreten, geht sie auf den Hacken. In dem geschlossenen schwarzen Kleid und den Halbhandschuhen an den Händen verbirgt sie alle Spuren ihres „gnadenvollen Leidens" und ist aller Sensation und aller Unterfuchung altjüngferlich abhold.

2. Was ich erlebte

Am bewußten Freitag früh wurde der Pfarrhof, wo die Stigmatisierte provisorisch untergebracht ist, um 8 Uhr geöffnet. Ich habe sie an diesem Tage viermal gesehen aus etwa vier Meter Abstand, aber immer nur ganz kurze Zeit, und will das Geschaute schildern.

Um 9 Uhr war ich an der Reihe, einzutreten. Gendarmen, Feuerwehrleute und auf dem Korridor an der offenen Tür der alte ehrwürdige Pfarrer Naber sorgten für Ordnung, der sich die doch etwas weiheooll gestimmte Menge gerne fügte. Das Bett stand längs vor den zwei Fenstern, durch die das volle helle Licht des sonnigen Herbsttages hereinflutete. Im Bett saß sie halb aufgerichtet, das Gesicht wachsbleich, die Augen von Blut verklebt, das in zwei etwa 1½ Zentimeter breiten Rinnfalen, schwarz geronnen, über die Backen gelaufen war. Um die Stirn eine weiße Binde, von der sich gelblich-rote Flecken in unklaren Umrissen an beiden Seiten abhoben. Die Arme leicht gebogen erhoben, die Handflächen wie abwehrend nach außen, so daß man innen die etwa erbsengroßen Wundmale, nicht blutend, aber rubinrot leuchtend sieht. Die Fuß- und Herzwunden sind durch das Bettuch verdeckt. Den Ausdruck der Gebärde und Haltung möchte ich so deuten, als ob die Mutter Maria unter dem Kreuz steht, blutige Tränen weint und hilflos die Hände ausstreckt, dem Sohne zu helfen, ohne es zu können, und in dieser qualvollen Hilflosigkeit zusammenbricht. Die Resel hat selbst einmal nach ihrer Passionsekstase berichtet: das Härteste dünke ihr, daß man so gerne helfen möchte dem lieben Heiland und es doch nicht kann.

Um 10 Uhr bin ich wieder daran, da ich mich sofort wieder anstelle, denn sie erlebt fortschreitend ja immer wieder neue Szenen. Jetzt sind die Rinnsale breiter, schimmern auch rechts etwas feucht. Auch die Stellen am Kopftuch sind dunkler. Sie ringt die wachsbleichen, langen Hände, der Gesichtsausdruck ist verzweifelter und klagender. Es scheint der Augenblick zu sein, kurz bevor Jesus angenagelt wird. Im Wachzustand, wo sie später das Erlebte zu beschreiben pflegt, schildert sie, daß Jesus, während man auf Golgatha das Kreuz zusammennagelt, abseits geführt wird, daß er dort auf einem Stein sitzt, in Gebet versunken, händeringend, bald aufwärts blickend, bald den Kopf zur Erde senkend! Diese Szene erlebte sie scheinbar. —

Gegen 12 Uhr werden die katholischen Geistlichen, etwa 10 an der Zahl, allein hineingeführt und um ½ 1 Uhr gelingt es mir noch einmal vorzudringen. Jetzt wirkte sie am erschütterndsten: ein neues Tuch hat man ihr jetzt um den Kopf gelegt und am Halse zugebunden, aber es ist schon wieder blutbefleckt, etwa als wenn jemand mit dem Handrücken dagegengedrückt hat und fest umriffene Blutflecke entstanden sind. Die Rinnsale der blutigen Tränen verschwinden in zwei Kanälen in der Hemdpriese am Hals. Sie sitzt etwas mehr vorgebeugt und ihr Mund ist offen, die Zunge liegt wie ein Fleischklumpen in der Öffnung, die Hände greifen langsam in der Luft umher, als suchten sie einen Halt. Sie erlebt zweifellos den Ruf Jesu: „Mich dürstet!" Nach früheren Visionen hat sie erzählt: „Dem lieben Heiland wird sichtlich immer schwächer. Er gibt einen großen Durst zu erkennen. Dabei öffnet er den Mund und zeigt die Zunge; er spricht auch etwas."

Zwischen 1 und ½3 Uhr war der Zutritt gesperrt, da sie dann den Tod erlebt und in die Kissen zurücksinkt und viele Stunden nur schwach atmend schläft. Als um ½3 Uhr geöffnet wurde, konnte ich, da nur wenig Leute sich eingefunden hatten, sie lange in Muße betrachten. Sie lag nun ausgestreckt im Bett wie tot; da auch die Hände zugedeckt waren, so sah man nur das fast länger gewordene Gesicht, fast so weiß wie das Kopftuch, von den zwei krustenartigen Rinnsalen 2—3 Zentimeter breit durchfurcht. Ein Heben und Senken der Brust konnte ich nicht beobachten; ihr Atem ging scheinbar ganz dünn. —

So habe ich sie immerhin in vier Stadien der Passionsekstase erlebt und hatte den Eindruck, daß sie das Leiden der Maria, jedenfalls das einer Zuschauerin, zusammen mit dem Jesu Christi nach der Tradition durchlebt in etwa dreizehnstündiger Visionsekstase mit den angegebenen körperlichen Auswirkungen. Nach einer anschließenden Unterredung mit dem alten Pfarrer, die mir der abgespannte, übernervöse Herr freundlichst gewährte, eilte ich gegen 4 Uhr der schwülen Atmosphäre katholischer Frömmigkeit.

3. Ergänzende Berichte

Was der alte Pfarrer Naber, der die Resel seit ihrem 10. Lebensjahre kennt und ihr und ihrer Familie in allen Nöten Leibes und der Seele beigestanden hat, mir auf meine Fragen geantwortet hat, sowie was der Arzt Dr. von Weisl, der sie drei Tage lang beobachtet hat, in der Vossischen Zeitung Nr. 196—198 veröffentlicht hat, sei als gut bezeugte Ergänzung zu meinen sporadischen Beobachtungen hinzugefügt.

Was die Passionsekstase betrifft, so kommt sie in der Freitagnacht wie ein raptus über sie, ohne daß ihr Wille oder ihre Einbildungskraft oder gar vorbereitende Lektion sie besonders darauf hingeführt hätten. In dem Freitagserleben ist sie der Außenwelt mit kurzen Unterbrechungen abgestorben: sie sieht nichts von dem ergriffen vorbeidefilierenden Menschenstrom, hört nichts vom Autogetute und Autobusgeratter und dem Läuten der Kirchenglocken, sie fühlt nichts, etwa wenn man sie anfaßt oder eine Fliege minutenlang auf ihren Augenliedern herumkriecht. Aber wenn sie sich erholt hat, erzählt sie, was sie sah und erlebte: so von Jesu rechtsseitiger Wunde, während sie sie links hat, daß Jesus langen Bart und langes Haar trug, auch ein braunes Gewand anhat, wo Golgatha liegt, überhaupt genaue Angaben über die Topographie des damaligen Jerusalem. — Auch andere Ereignisse aus dem Leben Jesu hat sie visionär erlebt: das Christkind und den Engelsgesang zu Weihnachten; sie betont dabei, daß das Christkind ein Hemd anhabe, während sie die Darstellung des nackten Kindes nicht „geschamig" findet. Sehr eingehend hat sie die Verklärungsgeschichte erlebt; bei der Geißelung empfindet sie Rückenschmerzen. — Die Stigmen sind von Ärzten untersucht worden und als eine andere Art von Wunden als die üblichen, von Anderen oder selbst-beigebrachten er-

kannt worden. Sie sind ohne Entzündung und Eiter, sondern nur in der Ekstase reines Blut ab; überziehen sich danach mit dünner Haut oder Kruste, brechen von selber auf und heilen ebenso wieder zu, so daß um Stirn- und Herzwunden Verbände gelegt werden bei der Vision, um das Blut abzufangen.

Auch hat sich eine Art Hellsichtigkeit bei der Stigmatisierten eingestellt. Sie hat ihr Todesjahr auf ihr 33. Lebensjahr angegeben, gibt sich also noch 3—4 Jahre Lebens-, d. h. Leidenszeit. Eine Herzenskenntnis für die sich ihr Nahenden und eine Feinfühligkeit für Zweifler und Ungläubige scheint sie zu haben. Jedenfalls sagte sie neulich zu einem Besucher: „Gehen Sie weg, Sie sind ein Ungläubiger!" — der soll darauf umgekehrt und mit seinem Auto davongefahren sein. Ferner bestätigt der Ortspfarrer, daß sie eine anima candida sei und daß dies eine der Vorbedingungen sei für die gewürdigten Offenbarungen; das sexuelle Gebiet hat ihr nie Problem oder Nöte gebracht; seit 1918 menstruiert sie nicht mehr.

Was ihr Fasten und angebliches Leben von der Hostie betrifft, so hat das ja zunächst mit der Passion Christi nichts zu tun, sondern ist mehr eine medizinische Angelegenheit. Dr. von Weisl beobachtete, daß sie nicht, wie manche Hysterische, Schlingbeschwerden hat, denn beim Erzählen schluckt sie unbewußt ihren Speichel hinunter. Aber das Essen ist ihr gleichgültig, sie hat keinen Appetit, ohne daß sie Ekel vor Speise hätte; sie sieht es nicht als Verdienst an zu fasten. Sie sagt: „Das ist so Gottes Wille; was er will, geschieht eben!" Nun hat eine vierzehntägige Kontrolle ihres Fastens stattgefunden. Vier katholische Schwestern, die vorher vereidigt waren, haben sie Tag und Nacht überwacht, sie überallhin begleitet bis in die Toilette, ihr Wasch- und Gurgelwasser. Wie ihre [illegible] scheidungen gemessen und nichts Verdächtiges gefunden, dabei aber festgestellt, daß auch in diesen vierzehn Tagen keine Gewichtsabnahme stattfand. Das ist natürlich vom medizinischen Standpunkt eine Unmöglichkeit. Sie verliert in der Freitagsekstase 3—4000 Kalorien und ersetzt sie angeblich von nichts Anderem als von einem Partikelchen der Hostie und einem Teelöffelchen Wasser täglich. Man vermutet, daß sie im somnambulen Zustand Speise zu sich nimmt, und es fordern alle Autoritäten, die medizinischen wie die kirchlichen, daß sie sich in einem weltlichen Krankenhaus einer Kontrollkur unterziehe. Es wäre zu wünschen, daß sie dem zustimmte.

4. Was die katholische Laienfrömmigkeit sagt

Draußen bei dem wartenden und abgefertigten Publikum wird ihre Wundergeschichte gemacht, legendär und unkontrollierbar, wie überall in solchem Fall. Ein Münchener Ehepaar steht mit mir an: sie hat den Rosenkranz und ermahnt allseitig zur Andacht, da wir eine Heilige sehen würden, daß es schon Jeder glauben müßte, daß ein Gott da ist und daß ein Heiland für uns gelitten hat! — Beim nächsten Anstehen freunde ich mich mit einem Eisenbahner aus Süd-Baden an, der gestern Abend schon der Resel ein Bittschreiben für seinen herzkranken Pfarrer übergab, daß sie seiner fürbittend gedenken solle. Denn schnell ist sie zur Wundertäterin gestempelt: man nennt Namen und Haus der Dorfbewohnerin, die sie von Bauchwassersucht geheilt hat, nachdem die Ärzte vergeblich gewirkt hatten. Heute wird ein elfjähriges, taubstummes Kind gezeigt, das mit seinen Eltern auf dem Platz vor der Sakristei steht; es soll heute und gestern die Resel zum zweiten Male gesehen und besucht haben und fange an, seinen eigenen Namen und den der Therese Neumann auszusprechen! — Vor mir steht ein älterer Herr, der in die Debatte über das Fasten der Resel eingreift mit der Geschichte seiner Schwester, die zwei Jahre lang absolut gefastet habe. Er beschreibt das genau, wie sie danach von einem Leiden geheilt sei und nun wieder esse. Man weiß nicht recht, ob er uns nicht alle bewußt zum Narren hält; aber sein Bericht schlägt ein: noch nach drei Stunden erzählen die Leute am Wirtshaustisch von dem zweijährigen Fasten der Unbekannten! Ja, solches Fasten wird als ganz natürlich erklärt vom Standpunkt der katholischen Lehre: wer täglich die Hostie bekommt, der ißt ja den ganzen Leib Jesu und trinkt damit auch sein Blut; da kann man schon vier verlorene Pfund ersetzen! — Mit mir im Bahnabteil und auf dem Viehauto fuhr ein altes Ehepaar von der Bayreuther Gegend; der beleibte Mann hatte ein sehr störendes Gesichts- und Kopfzucken, das oft komische Verdrehungen und Kopfhaltungen veranlaßte. Sie wollten versuchen, ob nicht ein oder mehrere Besuche bei der Resel ihn heilen könnten; aber Abends treffe ich die alten Leute wieder auf dem Bahnhof zur Heimfahrt: er zuckt fast noch mehr, hat bei Bekannten in Konnersreuth ziemlich gezecht und damit wohl die erste Enttäuschung heruntergespült.

Immerhin wirkt der Anblick der Stigmatisierten auf Viele doch stark erschütternd und bekehrend. Freigeister sollen gläubig geworden sein; ein Mann brach vor dem Anblick zusammen und wurde von drei anderen gestützt herausgeführt. Viele Frauen kommen tränenüberströmt vom Anblick zurück. Eine stattliche Anzahl gehen nach der Schau geradewegs in die Kirche, wo hinter dem Hochaltar der Stuhl und das Gebetbuch der Resel sind; dort legen sie ihre Wünsche und Gebete hin, damit die Begnadete in ihrem normalen Wachzustand für sie bete. Wenige, aber immerhin noch genug, gehen schnurstracks in die Sakristei der Kirche, wo der clerus minor Stiftungen für einen „Theresien-Altar" annimmt. Sonst aber muß zur Ehre des Ortes und der Familie Neumann gesagt werden, daß kein Geldgeschäft gemacht wird. Außer einem Wucher mit Ansichtskarten waren alle Preise für Hefte, Essen und Fahrt mäßig und bescheiden; aber die Masse macht es natürlich! — Das erbaulich geschriebene Heft „Das Phänomen von Konnersreuth" (Waldsassen, Verlag der Grenz-Zeitung 1927, 90 S. mit Bildern. 1.50 M.) schließt mit dem noch verhältnismäßig nüchternen Aufruf: „Wie der Teufel seine Helfer hat, die gratis und fanatisch in seinen Diensten arbeiten, so hat auch Gott seine Helfer in seinen Diensten. Die Resel ist noch keine Heilige, wir alle aber sollen es noch werden!" — Man sieht, man ist vorsichtig, ehe die Kirche nicht gesprochen hat.

5. Das Urteil der Kirche und der katholischen Wissenschaft

Beide sind durchaus zurückhaltend und abwartend, da sie sich ja beide in die Hände arbeiten müssen, damit keine öffentliche Irreführung ihnen im Falle eines Betruges oder eines Versagens des Phänomens angehängt werden könne. Als der zuständige Bischof neulich im Ort war, hat er das Phänomen nicht besucht noch es öffentlich erwähnt. Dem Pfarrer Naber soll viel Mißgunst und böse Kritik begegnen. Auch ist zu bedenken, daß von den etwa 120 anerkannten Stigmatisierten der katholischen Kirche nur die Hälfte heilig oder selig gesprochen sind. So hat die Kirche den am 29. September 1918 stigmatisierten Kapuzinerpater Pius bei Foggio in Italien fallen lassen, indem das Heilige Officium erklärte auf Grund der Untersuchung, daß die Übernatürlichkeit des Phänomens nicht feststehe! Auch die Kirche fordert eine wissenschaftlich-medizinische Kontrolle, wie das die „Germania" vom 21. August auch tut. Erst ein medizinisches Konstatierungsbüro, ähnlich wie in Lourdes, wird es ermöglichen, den Fall in Konnersreuth apologetisch für die Kirche zu verwenden.

Mit zwei Universitätsprofessoren einer holländischen katholischen Fakultät, von denen einer Naturwissenschaftler war, unterredete ich mich eine halbe Stunde lang. Auch sie, die ganz offen sprachen, forderten schärfste Kontrolle, ehe die Kirche ein Wort sage zur Sache. Die Stigmatisation reihten sie in alte und neue Fälle, die ja seit 1222, der Stigmatisation des Heiligen Franz von Assisi,

fortlaufend in Erscheinung traten, ein; dem Fasten gegenüber waren sie sehr skeptisch und lehnten ganz ab, es zu Gunsten der Transsubstantiations-Lehre auszubeuten. Der Naturforscher stellte immer nur die eine Frage, ob Zellenbildung durch seelische Kräfte möglich und denkbar sei; ob seelische Willens- oder Einbildungskräfte nicht bloß Einfluß auf Leib und Materie hätten, sondern auch Materie schaffen könnten; ob auch schöpferische Zellenbildung dem menschlichen Willen möglich sei.

Der katholische Professor der Philosophie August Messer in Gießen hat in seinem soeben erschienenen Buch „Wissenschaftlicher Okkultismus" (Wissenschaft und Bildung Nr. 238, Quelle und Meyer) das Bejahen jener Fragen nahegelegt, wie er ja sein Buch überhaupt Schrenck-Notzing widmet.

Endlich sei aus dem katholischen Handlexikon von Buchberger (2, 2217) angeführt, was über Stigmatisation kirchlich-wissenschaftlich so zu sagen approbiert ist:

Stigmatisation bezeichnet die reale Empfindung der Wundmale Christi, die teils auf innere sinnliche Empfindung sich beschränkt, teils äußerlich sichtbar und plastisch hervortritt. Was die Erklärung dieser Erscheinung anlangt, so greift hier unleugbar das Reich der Natur und der Gnade ineinander. ... Dafür, daß die Stigmatisation nicht bloß dem natürlichen Gebiet angehört, sondern zugleich als göttlicher Gnadenerweis zu betrachten ist, spricht die Tatsache, daß eine eigentliche Stigmatisation außerhalb der katholischen Kirche bis jetzt nicht nachzuweisen ist; daß dieselbe nur Personen zuteil wird, die in innigster Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit Jesus auf der Stufe sehr hoher moralischer Vollkommenheit standen; ... daß die Wunden sich nie entzünden, nie eitern, in manchen Fällen einen angenehmen Geruch verbreiteten. Auch scheint gegen eine Autosuggestion der Umstand zu sprechen, daß manche Stigmatisierte nicht den Wunsch nach deren Empfang hatten.

Eine eigene Beurteilung behalte ich mir für später vor.

sechzehnmal, Susanne von Klettenberg einmal, so sind Mörike, Geibel, G. Schwab, Chr. Blumhardt, Fr. Oser, Fr. Spitta, G. Schüler, Heinrich und Albert Zeller, W. v. Bernus, W. Mühlphort, A. H. Walter, A. H. Franke († 1891), Bruno Weiß, H. Weingart meist mit je einer Dichtung vertreten. Soweit bei dieser Auswahl landschaftliche Frankfurter Interessen maßgebend waren, wird man sich gern des Urteils enthalten; manche der offenbar aus anderen Gründen Berücksichtigten wird man, wie die beiden Letztgenannten, für recht entbehrlich erachten.

Hat das Straßburger Gesangbuch (1899) offenbar stark eingewirkt, so tritt dies wohl am wenigsten in der Melodienwahl hervor. Der Grundsatz, daß Wort und Weise tunlichst Einem Zeitalter angehören sollten, wird häufig außer Acht gelassen. Unter den älteren Meistern spielt Vulpius eine bemerkbare Rolle, von Neueren finden sich u. A. Succo, Albert Becker, Fr. Mergner, R. Mauersberger, Theophil Stern (Nr. 397 ist sehr schwach!), A. Mendelssohn (zweimal), Christ. Fr. Mack († 1926). Von lebenden Frankfurtern treffen wir Bernhard Dreier (dreimal) und August Kilzer (einmal) an; jener hat Vortreffliches beigesteuert, z. B. eine neue Weise zu Tersteegens „Jauchzet, ihr Himmel".

Die Anordnung der Lieder ist im ganzen die neuerdings übliche, auch im „Deutschen GB" eingehaltene, in den Einzelrubriken wie dort die chronologische. Ob man sich jemals entschließen wird, zu teilen: 1. Der Festkreis des Kirchenjahres — 2. Die Trinitatiszeit, bleibt abzuwarten. Auf alle Fälle bildet die Spaltung in Lieder des allgemeinen Deutschen Gesangbuchs und Lieder der Heimat (mit denselben Unterabteilungen) ein Notstand, der hingenommen werden muß.

Lebhaft zu begrüßen ist der Wegfall von „Wir treten zum Beten" und „Wo findet die Seele" (hier vor allem des Dichters wegen). Unerfreulich, aber wohl aus Lokaltradition zu erklären ist Nr. 352 („Hosianna! Zu der Erde"). Immer wieder beklagt man die Menge der Texte auf unsere königlichen Melodien (Morgenstern- und Wächterlied); das vorliegende Gesangbuch macht uns besonders fühlbar, daß diese Däumlinge in Ritterrüstung alle in der Zeit geschaffen und eingekleidet wurden, als jene Singweisen ihre Ursprungsgestalten verloren hatten, die doch nun Gott L[illegible] wieder da sind. Ob Schemelli-Melodien wie 407, Mergnerkompositionen wie 15 der Gemeinde wirklich zugemutet werden können? Aber das Frankfurter Gesangbuch ist nicht nur für die Kirche be[illegible]

fortlaufend in Erscheinung traten, ein; dem Fasten gegenüber waren sie sehr skeptisch und lehnten ganz ab, es zu Gunsten der Transsubstantiations-Lehre auszubeuten. Der Naturforscher stellte immer nur die eine Frage, ob Zellenbildung durch seelische Kräfte möglich und denkbar sei; ob seelische Willens- oder Einbildungskräfte nicht bloß Einfluß auf Leib und Materie hätten, sondern auch Materie schaffen könnten; ob auch schöpferische Zellenbildung dem menschlichen Willen möglich sei.

Der katholische Professor der Philosophie August Messer in Gießen hat in seinem soeben erschienenen Buch „Wissenschaftlicher Okkultismus" (Wissenschaft und Bildung Nr. 238, Quelle und Meyer) das Bejahen jener Fragen nahegelegt, wie er ja sein Buch überhaupt Schrenck-Notzing widmet.

Endlich sei aus dem katholischen Handlexikon von Buchberger (2, 2217) angeführt, was über Stigmatisation kirchlich-wissenschaftlich so zu sagen approbiert ist:

Stigmatisation bezeichnet die reale Empfindung der Wundmale Christi, die teils auf innere sinnliche Empfindung sich beschränkt, teils äußerlich sichtbar und plastisch hervortritt. Was die Erklärung dieser Erscheinung anlangt, so greift hier unleugbar das Reich der Natur und der Gnade ineinander. ... Dafür, daß die Stigmatisation nicht bloß dem natürlichen Gebiet angehört, sondern zugleich als göttlicher Gnadenerweis zu betrachten ist, spricht die Tatsache, daß eine eigentliche Stigmatisation außerhalb der katholischen Kirche bis jetzt nicht nachzuweisen ist; daß dieselbe nur Personen zuteil wird, die in innigster Glaubens- und Liebesgemeinschaft mit Jesus auf der Stufe sehr hoher moralischer Vollkommenheit standen; ... daß die Wunden sich nie entzünden, nie eitern, in manchen Fällen einen angenehmen Geruch verbreiteten. Auch scheint gegen eine Autosuggestion der Umstand zu sprechen, daß manche Stigmatisierte nicht den Wunsch nach deren Empfang hatten.

Eine eigene Beurteilung behalte ich mir für später vor.

Charlottenburg Theodor Devaranne

Bücher und Schriften

Luthers Deutsche Messe 1526. Ausgabe mit Noten von G. und H. Kawerau. Sonderdruck aus „Luthers Werken für das christliche Haus". Leipzig, Heinsius Nachf. 1926. 44 S. 60 Pfg.

Dieser Sonderdruck aus der „Braunschweiger Lutherausgabe" sollte viel mehr beachtet werden. Wer Luthers musikalischen Anteil an der Deutschen Messe kennen lernen will, darf sich nicht mit Johann Walters interessantem Bericht begnügen (WA 35, S. 82); er muß ein Bild davon haben, was es heißt: „Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht ..." Hierzu gab bisher nur die Erlanger Ausgabe die Möglichkeit, und sie brachte die Noten auf dem alten Notensystem mit seinen uns heute ungewohnten Schlüsseln. Es ist deshalb sehr erfreulich, daß die Braunschweiger Ausgabe die Noten auf unser System übertragen hat, indem sie den Gesang des Geistlichen im Baßschlüssel, den der Gemeinde im Violinschlüssel notiert.

Damit ist eigentlich erst die Möglichkeit gegeben, ein plastisches Bild der von Luther durchgeführten Gottesdienstform zu bekommen. Ich bedaure nur, das Heftchen nicht früher kennen gelernt zu haben.

Wilhelm Wolff

Frankfurter Evangelisches Gesangbuch. Verlag der Evangelischen Landeskirche Frankfurt a. M., in Kommission bei der Buchhandlung des Evangelischen Vereins für Innere Mission, R. Ecklin Nachf. 1927. 858 S. Geb. 2.50 M.

Es bedeutet ein Ereignis, daß sich Frankfurt als erste Provinzialkirche ein Gesangbuch schafft, dessen erster Teil nach Text und Ton „Das deutsche Evangelische GB" (1915) wiedergibt, daß diese Kirche also den Weg beschreitet, der hoffentlich allmählich überall in der deutschredenden evangelischen Christenheit betreten wird, damit von dem weithin begehrten „Einheitsgesangbuch" so viel zustande kommt, wie nach Lage der Dinge erwünscht und möglich ist.

Diese Anzeige hat es naturgemäß mit dem zweiten Teil des Frankfurter Gesangbuchs zu tun. Er besteht aus 245 Nummern, die zwar gutenteils mit dem Anhang jenes „Deutschen Gesangbuchs" übereinkommen, doch aber daneben auch viel Eigenartiges bieten. Es folgen in sehr reicher Zahl „liturgische Sätze", sodann eine Sammlung von Gebeten (Berneuchen; Bärenreiterverlag; Paul Kästner), eine Übersicht über die Liederdichter, nach Zeitabschnitten in Lebensläufen gewürdigt, eine alphabetische Liste der Dichter, ein Verzeichnis der Singweisen und (etwas bedenklich!) der „gleichlaufenden Weisen", endlich ein solches der Liedanfänge, einschließlich derer der liturgischen Sätze.

Unter den Dichtern ist die Neuzeit mit Bedacht stark berücksichtigt worden. Begegnet uns Klopstock viermal, E. M. Arndt gar sechzehnmal, Susanne von Klettenberg einmal, so sind Mörike, Geibel, G. Schwab, Chr. Blumhardt, Fr. Oser, Fr. Spitta, G. Schüler, Heinrich und Albert Zeller, W. v. Bernus, W. Mühlphort, A. H. Walter, A. H. Franke († 1891), Bruno Weiß, H. Weingart meist mit je einer Dichtung vertreten. Soweit bei dieser Auswahl landschaftliche Frankfurter Interessen maßgebend waren, wird man sich gern des Urteils enthalten; manche der offenbar aus anderen Gründen Berücksichtigten wird man, wie die beiden Letztgenannten, für recht entbehrlich erachten.

Hat das Straßburger Gesangbuch (1899) offenbar stark eingewirkt, so tritt dies wohl am wenigsten in der Melodienwahl hervor. Der Grundsatz, daß Wort und Weise tunlichst Einem Zeitalter angehören sollten, wird häufig außer Acht gelassen. Unter den älteren Meistern spielt Vulpius eine bemerkbare Rolle, von Neueren finden sich u. A. Sueco, Albert Becker, Fr. Mergner, R. Mauersberger, Theophil Stern (Nr. 397 ist sehr schwach!), A. Mendelssohn (zweimal), Christ. Fr. Mack († 1926). Von lebenden Frankfurtern treffen wir Bernhard Dreier (dreimal) und August Kilzer (einmal) an; jener hat Vortreffliches beigesteuert, z. B. eine neue Weise zu Tersteegens „Jauchzet, ihr Himmel".

Die Anordnung der Lieder ist im ganzen die neuerdings übliche, auch im „Deutschen GB" eingehaltene, in den Einzelrubriken wie dort die chronologische. Ob man sich jemals entschließen wird, zu teilen: 1. Der Festkreis des Kirchenjahres — 2. Die Trinitatiszeit, bleibt abzuwarten. Auf alle Fälle bildet die Spaltung in Lieder des allgemeinen Deutschen Gesangbuchs und Lieder der Heimat (mit denselben Unterabteilungen) ein Notstand, der hingenommen werden muß.

Lebhaft zu begrüßen ist der Wegfall von „Wir treten zum Beten" und „Wo findet die Seele" (hier vor allem des Dichters wegen). Unerfreulich, aber wohl aus Lokaltradition zu erklären ist Nr. 352 („Hosiamal Zu der Erde"). Immer wieder beklagt man die Menge der Texte auf unsere königlichen Melodien (Morgenstern- und Wächterlied); das vorliegende Gesangbuch macht uns besonders fühlbar, daß diese Däumlinge in Ritterrüstung alle in der Zeit geschaffen und eingekleidet wurden, als jene Singweisen ihre Ursprungsgestalten verloren hatten, die doch nun Gott Lob wieder da sind. Ob Schemelli-Melodien wie 407, Mergnerkompositionen wie 15 der Gemeinde wirklich zugemutet werden können? Aber das Frankfurter Gesangbuch ist nicht nur für die Kirche bestimmt, wie schon die Gebete zeigen, und daß man die geistlichen Volkslieder nicht einem dritten Teile vorbehalten hat, muß man gewiß loben.

Die genaue Angabe der Taktarten, in die wir heute eine alte Melodie einzwängen müßten — es sind ihrer oft drei! —, sollte man dem Volke ersparen. Sehr anerkennenswert sind dagegen die reichlichen Anweisungen für den Wechselgesang. Die literarisch-musikgeschichtlichen Notizen zeugen von zuverlässiger Sachkunde. Hübsch ist, daß jedem Abschnitt der Lieder ein oder mehrere Bibelsprüche als Motto vorgesetzt wurden, wenn auch im Einzelfall die Wahl nicht glücklich ist (Hos. 36, 26 und 2. Tim. 1, 7 haben mit dem Pfingstfeste gar nichts zu tun!).

Das ganze Buch ist reichlich umfangreich geworden, was sich aber bei der Menge gleichzeitig zu bedenkender Rücksichten wohl nicht vermeiden ließ. Bescheiden, aber fein ist die Bildausstattung (Steinhausen, Koch), einheitlich sind Schmuck und Druck. Kirchenrat D. Lueken und Organist Bernhard Dreier können auf dies Werk langer Mühen und Sorgen mit stolzer Genugtuung hinblicken. Möge es weithin zur Nachfolge in gleichen Bahnen aufrufen! Für Frankfurt steht, wie wir hören, schon eine Neuauflage in naher Sicht.

Julius Smend

*

Es sei hinzugefügt, daß der Neuauflage bereits das soeben in erweitertem Umfang erschienene **Melodienbuch zum Gesangbuch**, den deutschen evangelischen Gemeinden dargeboten vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß, zu Grunde liegt. (Berlin, Martin Warneck 1927. 127 S. Geb. 2.40 M., von 10 Stück an 1.80 M.) Somit findet diese wichtige Arbeit im Dienst der Einheit des Kirchengesangs hier ihre erste Anerkennung und Auswirkung. W W

Aus der Welt der Mission

Konferenzen und Grundsätzliches

Man kann die Veränderung der missionarischen Problemlage leicht studieren an den großen Missionskonferenzen. Unser Rundblick im Januar (Nr. 2) enthält eine Skizze der Internationalen Afrikakonferenz 1926. Auch in diesem Jahre haben wichtige Tagungen stattgefunden, und neue stehen bevor. Am 30. April versammelten sich führende Missionsleute in Berlin, um einen Vortrag des Amerikaners John R. Mott über die geplante Jerusalem-Konferenz 24. März bis 8. April 1928 zu hören. Es ist nicht einfach eine Wiederholung von „Edinburg 1910" geplant. Mott selbst bezeichnet die neue Tagung mit Recht als eine durch Fachmänner erweiterte Sitzung des Internationalen Missionsrates. In den Sinn der Konferenz und zugleich in die Gründe für die — nicht ganz leichte — deutsche Zusage, führt ein Aufsatz von Professor D. Heim in Nr. 22 des „Evangelischen Deutschland" ein. Der entscheidende Passus lautet:

„Wir deutschen Christen der Nachkriegszeit nehmen nach allen Erfahrungen, die wir mit internationalen Kongressen gemacht